Wenn Senioren wie Studenten wohnen

BZ-SERIE „BAUEN & WOHNEN“ (18 UND ENDE): Um der Einsamkeit in den eigenen vier Wänden zu entfliehen, ziehen ältere Menschen in eine WG / *Von Sebastian Krüg*

Als Waltraud Ortlieb eines Tages beim Kochen nicht aufpasste, stand ihr Herd plötzlich in Flammen. Es war reiner Zufall, dass ihre Nichte zweiten Grades, bei der Ortlieb wohnte, an jenem Tag früher von der Arbeit heimkam und Schlimmeres verhinderte. Für Waltraud Ortlieb war es ein Schlüsselerlebnis: Sie wollte tagsüber nicht mehr alleine sein. Vor drei Jahren zog die 81-Jährige deshalb in das Katharina-Mathis-Stift in Merdingen am Kaiserstuhl, einer Wohngemeinschaft (WG) für Senioren.

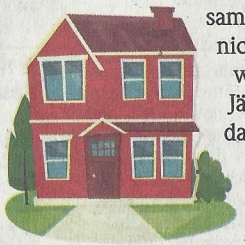
Viele ältere Menschen fühlen sich einsam, wenn die Verwandten, bei denen sie wohnen, tagsüber nicht zu Hause sind. Andere leben bereits allein, weil die Kinder vor Jahren ausgezogen sind und der Ehepartner verstorben ist. Dabei ist das Haus oder die Wohnung dann oft viel zu groß für einen allein. Aber soll man deswegen sein trautes Heim verlassen, in dem man sein halbes Leben verbracht hat? Alte Menschen schrecken vor diesem Schritt häufig zurück. Verständlich. Da ist das Unbehagen vor etwas Neuem. Da ist die Angst loszulassen. Doch oft können sie ihren Alltag ohne fremde Hilfe nur schwer stemmen oder sie fürchten, zu vereinsamen. Und nicht selten ist das Zuhause für einen allein auch schlicht zu teuer. Was tun?

Die Freiburger Stadtbau (FSB) zum Beispiel bietet in einem Pilotprojekt Menschen finanzielle Unterstützung an, wenn sie freiwillig aus einer Drei- oder Vier-Zimmer-Wohnung in eine kleinere umziehen.

Fixpunkt des Tages im Katharina-Mathis-Stift in Merdingen: das gemeinsame Mittagessen. FOTO: SEBASTIAN KRÜGER

Doch seit Oktober vergangenen Jahres kam es erst zweimal zu einem Wohnungstausch. Und einzig durch den Umzug in eine kleinere Wohnung ist alten Menschen nicht geholfen.

Eine WG für Senioren ist eine Alternative. Im Katharina-Mathis-Stift in Merdingen leben je neun Menschen in zwei Wohneinheiten zusammen. Die jüngste Bewohnerin ist 65, die älteste 96 Jahre alt. Die meisten haben Unterstützungsbedarf bis Pflegestufe zwei, bei manchen setzt Demenz ein. Die Einrichtung gehört der Gemeinde Merdingen, die Betreuung übernimmt die Caritas. Doch nicht die Betreuung, sondern das gemeinsame Wohnen stehe im Vordergrund, sagt Einrichtungsleiterin Petra Horn. „Wir möchten die Menschen aktivieren und sie ermutigen, sich selbst einzubringen. Dort, wo es notwendig ist, unterstützen wir sie." Gemeinsam halten die Senioren Küche, Ess- und Wohnzimmer sauber. Für die Ordnung in den Schlaf- und den angegliederten Badezimmern ist jeder selbst verantwortlich.



„Zu denken, das Konzept funktioniere einwandfrei, ist utopisch", sagt Horn. Denn nicht jedem erschließe es sich, warum er selbst seinen Müll entsorgen soll, wenn er fast 1800 Euro im Monat für einen Platz in der WG zahlen muss. Doch genau darum geht es: Selbstorganisation und Mitgestaltung. Und diese Grundidee zeigt Wirkung. Wegen der Selbständigkeit blieben die Menschen körperlich und geistig länger fit, sagt Andrea Breuer, Caritas-Projektmanagerin in der Altenhilfe.

Waltraud Ortlieb war zunächst skeptisch. Nicht wegen der Form des Zusammenlebens, sondern weil sie nicht wieder aufs Land ziehen wollte. 30 Jahre lang hat die 81-Jährige in Freiburg gelebt. Und das Stadtleben gefiel ihr. Doch langweilig wird es ihr in Merdingen nicht. Sie bekommt Besuch von ihren Verwandten, hat eine Freundin im Ort, spielt Mensch-ärgere-Dich-nicht und nimmt am Gymnastik- und Gedächtnistraining teil.

Ihre neun Jahre ältere Mitbewohnerin Marta Schächtele zieht sich hingegen häufiger in ihr Zimmer zurück. Als vor drei Jahren ihr Mann starb, hätte sie auch im Haus ihrer Kinder wohnen bleiben können. Doch das wollte sie nicht. Dafür kommen ihre Kinder jetzt mehrmals die Woche vorbei, helfen beim Waschen, wischen ihren Fußboden. Die Umstellung fiel ihr anfangs dennoch schwer.

Der Wegzug aus der vertrauten Umgebung sei emotional belastend, sagt Horn. Deswegen sollen die Angehörigen am Leben im Katharina-Mathis-Stift teilnehmen, „damit das Sozialgefüge nicht abreißt". Die Zimmer darf jeder mit seinen eigenen Möbeln einrichten. Auf Schächteles Nachttisch steht ein Bild von ihrem Mann im Garten. „Er hat die Gartenarbeit geliebt,", sagt sie, „das ist das letzte Foto, das wir von ihm gemacht haben."

Es ist kurz vor zwölf Uhr mittags, als Margaretha Escher Marta Schächtele abholt. Zusammen schieben sie ihre Rollatoren zum Aufzug, fahren in die oberste Etage. Dort warten bereits Monika Ortolf und einige andere vom Bürgerverein Merdingen. Sie haben eine Gemüsesuppe mit Kartoffeln, Brennnesseln und Bärlauch gekocht. „Einmal im Monat essen wir zusammen", sagt Ortolf. Sie mag den Austausch mit den alten Menschen, die aus dem Ort nicht mehr wegzudenken seien.

An den anderen Tagen kocht ein dreiköpfiges Betreuerteam. Wer kann, der hilft. Beim Kartoffelschälen, beim Serviettenbügeln, beim Ausräumen der Spülmaschine. Dem Speiseplan in seiner jetzigen Fassung gingen lange Diskussionen voraus, weil jeder seine eigenen Wünsche äußern durfte. Während die Grundnahrungsmittel im Supermarkt geordert werden, kaufen die Senioren Fleisch und frisches Gemüse selbst im Ort ein.

Das gemeinsame Mittagessen sei der Fixpunkt des Tages, sagt Projektmanagerin Andrea Breuer. Ansonsten darf sich jeder seinen Tag einteilen, wie er mag. „Wir möchten keinem ein starres Korsett überstülpen." Andreas Brinkmann zum Beispiel geht täglich spazieren. Der 74-Jährige ist oft mehrere Stunden unterwegs. „Manchmal verlaufe ich mich", erzählt er unbekümmert. Erst kürzlich griff die Polizei den studierten Theologen im sieben Kilometer entfernten Bötzingen auf.

Eine attraktive Wohnform für den ländlichen Raum

„Wir kennen seine Routen", sagt Leiterin Petra Horn. Auch seine Schwester, die Dorfbewohner und die Polizei seien informiert. Eine Aufsichtspflicht wie im Pflegeheim gibt es nicht. Die Menschen seien selbstbestimmt, könnten jederzeit kommen und gehen. „Es würde Herrn Brinkmann nur schaden, wenn wir ihn in seiner Bewegungsfreiheit einschränken würden", sagt Horn.

Weil der Begriff WG bei den alten Menschen Assoziationen mit der 68er-Bewegung geweckt habe, seien viele anfangs skeptisch gewesen, sagt Jochen Kandziorra, Vorstandsvorsitzender der Caritas Breisgau-Hochschwarzwald. In der Folge wären vermehrt Menschen von außerhalb in die Merdinger WG eingezogen. Doch das habe sich gewandelt. Im Landkreis gibt es eine Handvoll Senioren-WGs, weitere sind in Planung. Kandziorra bezeichnet sie als attraktive Wohnform für den ländlichen Raum. „Die Bewohner treten hier in die letzte Phase ihres Lebens ein", sagt er. Sie sollen hier in Würde altern und sterben dürfen.

In der Vergangenheit gab es zwei Menschen, die wieder ausgezogen sind. „Es hat einfach nicht gepasst." Beide sind schließlich freiwillig gegangen. Denn gekündigt werden kann hier niemandem. Umso wichtiger ist die sorgfältige Auswahl neuer Bewohner. Nach vielen Gesprächen und einer Woche Probezeit heißt es dann bestenfalls: Herzlich willkommen in der Senioren-WG.

Hiermit endet unsere Serie.
Alle Beiträge finden Sie unter
mehr.bz/bauen-und-wohnen